

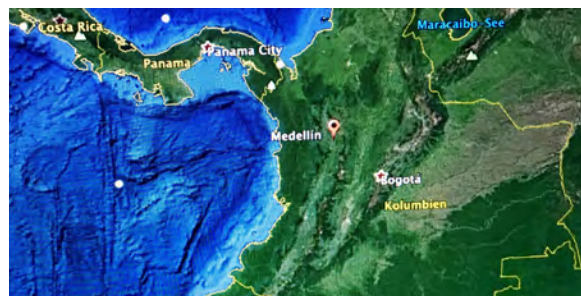
Nicht jede Emigration ist eine Tellerwäscher-Geschichte

Annelise Zwez

Helden-Geschichten von Menschen die sich aus dem Nichts zum Millionär emporarbeiteten, sind der Inbegriff des *American Dream*. Von den Unzähligen, die im 19. Jahrhundert aufgebrochen sind um in den USA, Latein- und Südamerika ihr goldenes Glück zu suchen, machten indes nur die wenigsten eine sogenannte Tellerwäscher-Karriere, die vom Nichts zu Ruhm, Ehre und Geld führte. Viele vermochten eine bescheidene Existenz aufzubauen, andere starben an Krankheiten (z.B. Cholera) oder kamen in Kriegswirren ums Leben. Allgemein wird postuliert, dass wirtschaftliche Not die Menschen – auch in der Schweiz – in die Emigration trieb. Bezogen auf die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts gilt das indes nur mehr bedingt. Der Goldrausch war jenseits des Atlantiks zu einem wichtigen Wirtschaftszweig geworden und in Lateinamerika schossen die Minen-Unternehmen wie Pilze aus dem Boden. Das lockte – auch ohne existenzielle Not. Vielenorts – auch im Seeland – gab es Agenturen, die Mitarbeiter für diese Minen unter Vertrag nahmen und ihnen bei den Formalitäten für die Emigration halfen. In fast allen Ahnentafeln der alteingesessenen Familien in der Region figurieren Auswanderer, aber nur von einer begrenzten Zahl gibt es heute noch Dokumente, ja gar Kontakte zu Nachfahren.

Einer dieser Auswanderer war Wilhelm Irlet (1839–1903) aus Twann. Er bestieg im März 1873 in Saint-Nazaire an

der Nordküste Frankreichs die *Louisi- anne* – «ein Dreimaster mit zwei Maschiennen und ganz neu» – um in Kolumbien eine kaufmännische Stelle in einem Minenbetrieb mit Schweizer Kapital anzutreten. Auf 80 Franken pro Monat zugunsten seines Kontos bei der Berner Kantonalbank lautet der Vertrag. Damit werde er nach einigen Jahren schuldenfrei sein und ein *hübsches Sümmechen* beiseite haben, schreibt er seinem Bruder Karl kurz nach seiner Abreise. Doch nur zwei Jahre später brechen im damals *Vereinigten Staaten von Kolumbien* genannten Land bürgerkriegsähnliche Wirren aus, die Handelsrouten werden unzuverlässig, viele europäische Investitionen lösen sich in Schall und Rauch auf, auch jene eines gewissen *H[errn] Lehmann* aus Biel und eines *H. Etienne* aus Tramelan. Vom versprochenen Geld wurden Wilhelm Irlet nur gerade 1080 Franken auf sein Schweizer Konto überwiesen. An Rückkehr war deshalb nicht zu denken und so bleibt er in Kolumbien...



Google Earth: Kolumbien.

bis 30 Jahre später (1903) die Kunde von seinem Tod und – überraschend – auch die Kunde von einer indianischen Ehefrau und Kindern in Twann eintrifft. Noch heute leben in Venezuela Nachkommen mit dem Namen Irlet. Doch der Reihe nach, denn da gibt es viel zu berichten.

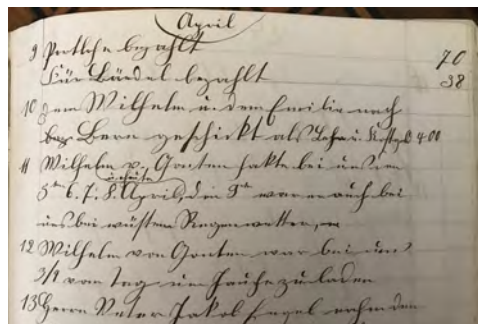
Wilhelm – später Guillermo – Irlet ist der älteste Sohn von Wilhelm Irlet (1803–1857) und seiner Frau Emilie Engel (1805–1880). Seine erste Kindheit erlebt er auf der St. Petersinsel, wo sein Vater Rebhutverwalter im Dienst der Burgergemeinde Bern ist. 1847 kehrt die Familie ins Fraubrunnenhaus in Twann zurück und Wilhelm besucht die Dorfschule. Wie ein Album belegt, ist er ein begabter Zeichner.



Zeichnung von Wilhelm Irlet aus der Schulzeit.

Als sein Vater 1857 völlig überraschend stirbt ist unklar, ob er bereits den Weinbau- und Landwirtschaftsbetrieb der Familie übernehmen muss. Das Buchhaltungs-Journal des Jahres 1857/1858 trägt seine Handschrift. Aus den *Kösten* für den *Unterhalt des Pferdes* in Biel oder Nidau kann man ablesen, dass er

gerne ritt (was ihm später in Kolumbien sicherlich zustatten kam). Auch fährt er manches Fuder Torf von hier nach dort, kauft und verkauft Pferde (in bescheidenem Rahmen). Ende 1858 übernimmt Mutter Emilie Irlet-Engel die Federführung der Betriebsverwaltung und Wilhelm zieht – wie man unter anderem aus Eintragungen wie «*dem Wilhelm auf Rechnung für sein Kostgeld bezahlt... frs 300*» ablesen kann – zur Ausbildung nach Bern. Die direkten Verweise sind spärlich, doch fällt auf, dass die Mutter selbst für den 29-Jährigen immer noch Zahlungen übernimmt (z. B. Sackgeld für die Militärdienst-Zeit).



«10. dem Wilhelm und dem Emilie nach Bern geschickt als Lohn und Kostgeld 400» aus dem Buchhaltungs-Journal von Emilie Irlet-Engel 1859.

Konkret wird es 1873 im Rahmen der Vorbereitungen für die Auswanderung wieder. Zuständig ist nun nicht mehr Mutter Emilie, sondern sein Bruder Karl (geb. 1845), der sich gegenüber den Behörden als Ansprechpartner verpflichtet hat. Hierbei ist zu erfahren, dass Wilhelm zeitweise als Gemeinbeschreiber im Raum Bern tätig war. Unmittelbar vor seiner Auswanderung arbeitet er allerdings als Büroangestellter bei der Staatlichen Eisenbahngesellschaft in Biel.



Die Louisiana der Compagnie Générale Transatlantique S.A. (CGT)

(aus: Louis Le Breton, *Témoin des marines du XIX^{ème} siècle*, 1993/wiki commons).

Die mit H. Funk aus Nidau angetretene Reise über den Atlantik ist ein Erlebnis. Zukunftsfreude klingt aus den in Twann angekommenen und hier die Zeit überdauernden Briefen¹. «*Unser Schiff war ausgezeichnet zur Seefahrt eingerichtet*», schreibt er am 11. Mai 1873 aus dem kolumbianischen Medellin in den Anden, «*mit einem Comfort wie in einem Grafen Hotel auf dem Festlande. Es enthielt ein grosser Speise-Salon für 200 Passagiere 1te und 2te Classe, ein Damen-Salon, ein Rauch- und Spiel-Zimmer, Bordeinrichtungen etc. im Speise- Saal ein schönes Klavier, wo man sich die Zeit mit Spielen, Singen und Tanzen vertrieb... Morgens um 6 Uhr wurden mir der Kaf-*

fee mit Milch frisches Brod Dessert etc. durch einen Kellner... in die Kajüte gebracht, wo man denselben in aller Gemütsruhe im Bett zu sich nehmen konnte, während dieser Zeit wurden einem die Schuhe gewichst, die Kleider gebürstet und Seife Handtuch und Wasser zum Waschen gebracht.»

Die sehr förmlich ablaufenden Mahlzeiten findet er langweilig, kontert die Empfindung im selben Brief aber mit Humor: «*Von der Suppe konnte man wenn der Wind stark gieng nur die Hälfte von einem Teller geniessen und die andere Hälfte bekamen durch die Schwankungen des Schiffes gewöhnlich die Serviette*

¹ Leider sind nicht alle Briefe erhalten. Ob sie nicht geschrieben, unterwegs oder im Fraubrunnenhaus verloren gingen, bleibt ungewiss.

und Hosen oder wenn einer geschickt und gewandt genug war die Hosen seines Nachbarn um seine eigenen zu schonen, welches Manöver mit vielen Entschuldigungen begleitet wurde.» Die Passage zum «Tag des Elends» [Seerkrankheit] sei hier übersprungen, da sie nicht gerade appetitlich ist.

Mehrfach erwähnt Irlet, dass er seine Erlebnisse in Essays beschreiben wolle. Leider fehlte ihm bald schon die Zeit dazu oder sie gingen verloren. Nur die Seiten 5 bis 12 des ersten noch während der Überfahrt geschriebenen Textes blieben erhalten. Schade, denn der Bericht des Aufenthaltes auf der französischen Karibik-Insel Martinique zeigt sprachlich und inhaltlich Potenzial. Wir erfahren, dass die Louisianne am 23. März 1873 daselbst einen Zwischenhalt machte, u.a. um Kohlen zu laden. «Der Hafen von Fort de France», so schreibt er, «ist mit einem Kranz von Festungswerken umgeben, wo einem eine Unmenge von Kanonen der neuen [dritten] Republik Frankreich entgegenstarren. Auch die Stadt von 10 000 Einwohnern ist mit Festungswerken beschützt. Im Mittelpunkt ist ein grosser freier Platz... mit einer Statue von Bronze der Kaiserin Eugenie, umgeben von 20 Fächer-Palmen... Weisse Gesichter sah man nicht viel, die Bedienung in den Magazin, Cafés, Hotels alles Schwarze. Die Schuster haben dort jedenfalls nicht viel zu tun da alles barfuss geht.» Abends im Theater: «Das Gebäude steht in einem grossen Garten mit Tischen, wo man alle möglichen Sorten Erfrischungen haben konnte... Man sah Offiziere und Soldaten der Garnison in weissen Hosen, blauem Frak und Panamahut, hier ansässige Europäer sowie wohlhabendere Neger mit ihren Familien.»

Damaliger kolonialistischer Gesinnung entsprechend heisst es dann: «Am lächerlichsten machten sich die Neger welche in allen erdenklichen Europäischen Modkleidern von altem und neuem Schnitt daher kamen. Die Männer in schwarzen Hosen, weisser Weste, schwarzem Frak und hohem Cilinder auf dem grossen Wollkopf. Die Weiber in weit ausgeschnittenen Schleppkleidern von den allergrellsten Farben welche zu finden sind, auf den Köpfen eine Masse von farbigen Federn und Bändern... im Mund eine Cigarre wie die Männer.. Auf einmal ertönte eine herzerreissende Musik von über 20 Neger auf allen erdenklichen Instrumenten von welchen die meisten gar nicht kannte, das Hauptinstrument war aber die Trommel.» Vom folgenden Spektakel, so Irlet, habe er nur begriffen, dass es sich um die Darstellung eines Negeraufstands handelte.

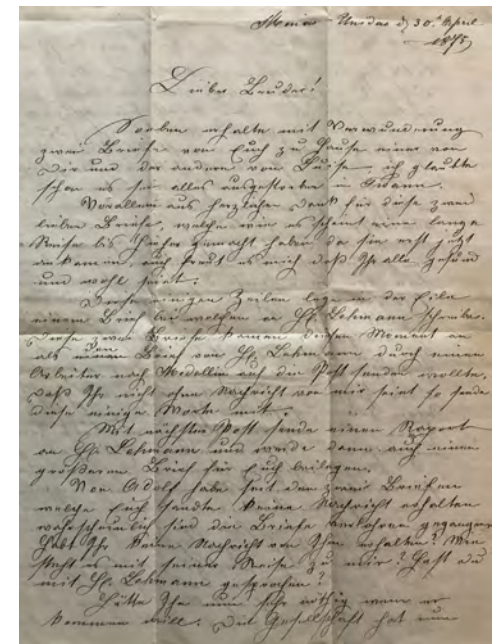
Nach Antritt seiner Stelle in einer Mine einige Tagreisen von Medellin entfernt, glaubt Wilhelm Irlet, dass er sein Glück gemacht habe, als er diesen Posten angenommen habe. Die Briefe aus der ersten Zeit sind primär persönlicher Natur im Stil von «Wie geht es Dir; schicke mir Zeitungen usw.» Köstlich ist indes die Anekdote in einem Schreiben an Schwester Luise, damals Rebstock-Wirtin in Twann: «Schade dass dir nicht eine Pfortografie meiner Nachbarn senden kann, würdest sicher Freude daran gehabt haben. Diese Nachbarn sind nämlich ein Stamm Indianer welche ca. 20 Minuten von meinem Palaste wohnen. Mit dem Häuptling stehe auf gutem Fusse, und derselbe versprach mir bei meiner nächsten Reise nach Medellin eine seiner Frauen und ein Knabe mitzugeben zum tragen meiner Lebensmittel. Musste

nun aber ohne diese Bedeckung reisen, was sehr schade, hätte sie hier [in Medellin] pfortografieren lassen und Dir die Bilder dann zugesandt. Aber warum kamen sie nicht, höre und staune. Am Abend vor meiner Abreise kam der Häuptling selbst und erklärte mit Bedauern dass er Niemand dazu bewegen konnte, dass Alle erklärten und der Ueberzeugung seien dass ich sie auf der Reise auffressen werde. Ich und Indianerfresser; ist nicht!!! So viel Ungezogenheit wirst Du mir doch auch nicht zumuthen wie diese Rothhaute.»

Auch Praktisches wird übermittelt – vorläufig noch auf die Zuverlässigkeit der Post setzend²: «Ersuche Euch nun noch mir eine leichte Winterkleidung anfertigen zu lassen um etwas sauberes zu haben wenn nach Medellin gehe. Anker wird mein Mass wohl noch haben. Auch einige Paar wollene Strümpfe sollte haben. Dies sind Sachen welche hier zu theuer kommen. Für eine saubere Kleidung muss man hier immer ca. 400 Frs bezahlen... H. Funk, welcher in Geschäften nach Europa kommt, wird Karl 400 à 500 Frs für meine Rechnung auszahlen». Auch Zeichenpapier soll er beilegen sowie auch etwas zum lesen, denn «habe an den Abenden furchtbar lange Zeit.»

Auch 1874 fühlt sich Wilhelm Irlet mehr als nur im Aufwind: «Gegenwärtig bin hier in Medellin und bleibe ca. 4 Monate um mit der hiesigen Gesellschaft Unterhandlungen zu pflegen um ein Betriebskapital von ca. 50 000 Franken zu erhalten. Dies ist mir hier bei der Gesellschaft auch gelungen, und erwarte nun auch

der Entscheid aus Europa, um dann diese so viel versprechenden Minen im Grossen zu betreiben... Gegenwärtig habe über Hals und Kopf zu thun, da letzthin als Präsident und Director der hiesigen Minen-Gesellschaft ernannt wurde, zugleich wurden mir auch die Funktionen von H. Funk als Vertreter und Wahrer der Rechte der Schweiz. Gesellschaft übertragen, so dass nun die ganzen Minenangelegenheiten auf meinem Rücken habe.» In Kolumbien ist die Staatssprache spanisch. Irlet schreibt: «Mit dem Spanischen geht es nun schon ziemlich, kann besser schreiben und lesen als sprechen, da meine Rechnungen und Berichte an die hiesige Gesellschaft alle spanisch machen muss.»



Brief von Wilhelm Irlet vom 30. April 1875.

² «Unbedingt genügend frankieren... bekam einen Avis von London, dass da ein Brief für mich liege, der nicht genügend frankiert sei, dass er erst speditiert werde, wenn ich das Porto eingesandt...»

Der Gedanke [das Heimweh?] an Twann, an die Familie ist darob nicht erloschen. «Wie du [gemeint ist sein Bruder Karl] mir schreibst hast du schöne Alterthümer gefunden... verkaufe sie nicht, halte sie für mich auf. Hier in den Minen entdeckte auch alte Indianergräber, welche öffnete und prachtvolle Gegenstände von Nefrit [Mineralstein] und Gold und sogar in einem Waffen von Bronze von merkwürdiger Form. Werde dir dies später alles zusenden³. Unter diesen Gegenständen befindet sich auch ein Götze oder weiss selbst nicht was für ein Ungeheuer von Gold welcher das lustigste Gesicht von der Welt macht, an dem wirst Du Freude haben.»

Dann ist ein gutes halbes Jahr Funkstille: «Ich glaubte schon, es sei alles ausgestorben in Twann» [30.4.1875]. Erfreut über die zwei endlich erhaltenen Briefe, schreibt er sogleich zurück. Er möchte dringend, dass sein Bruder Adolf (geb. 1841), der seit 1872 bei Auslandschweizern in Argentinien lebt, zu ihm nach Kolumbien komme, um daselbst auf Besitzungen der Minen-Gesellschaft einen Landwirtschaftsbetrieb (insbesondere Früchte) aufzubauen und zu leiten. «Mit den hiesigen Neger und Mulaten ist nichts anzufangen», schreibt Irlet nicht gerade *politically correct*. Was er nicht weiss, ist, dass sein Bruder verunfallt ist und anfangs 1874 in Twann um Finanzhilfe für die Rückkehr bittet. Was am 30. April noch niemand wissen kann, ist, dass Adolf das aus der Schweiz erhaltene

Geld alsobald gestohlen wird und er sich in seiner Not am 14. Juni 1875 beim argentinischen Militär anheuern lässt und für Jahre verschwindet.⁴

Überhaupt wendet sich das Blatt zum Unguten. Erst im Oktober 1875 erreichen Irlet wieder Briefe und Zeitungen, was ihn nicht wundert, denn «seit 6 Monaten ist man hier ohne Nachricht von Europa». Es herrscht Aufruhr. «Die Insurgenteso Neger vom Magdalena Fluss haben die Postverbindung mit der Küste abgeschnitten, die Postdampfer auf dem Fluss gekapert, alle Postsäcke sowie Kaufmannsgüter, welche in Baranquilla ankamen gestohlen etc. Anfangs dieses Monats haben die Nationaltruppen die Insurgenten geschlagen, so dass nun die Postverbindung wieder hergestellt ist». Und weiter: «Morgen gehe wieder zu den Minen, um nur mit 5 Neger zu arbeiten bis Bericht von H. Lehmann erhalte, habe nämlich die Arbeiten vollständig eingestellt, weil kein Fonds mehr vorhanden ist und H. Etienne nicht aus seinem Sacke Gelder vorstrecken wollte... Ich habe das Zutrauen zu diesen Minen vollständig verloren und glaube die Bieler Herren sind da grossartig hineingefallen.» Er liegt mit seinem Eindruck leider nicht falsch. Erst im April 1878 gibt es wieder gesicherte Kunde. Sein Brief soll optimistisch klingen: «Ich bin weiter herum gekommen.» Dann schreibt er von einem englischen Freund, der ihn bittet mit ihm nach Saragoza zu reisen, da er da den Auftrag habe, eine Dampfmaschine aufzustellen. «Obschon wir beide

so zu sagen nichts von Dampfmaschinen kennen, glückte uns das Werk dank dem vorliegenden Plan ganz gut, so dass wir ein gutes Stück Geld verdienen.»

Steuerpflichtiges Einkommen			Tarif	Steuers-Betrag	
	von Fr.			Fr.	Cs.
I. Grundsteuer	40 00	pro mille	2%	8 00	
II. Kapitalsteuer					
III. Einkommensteuer I. Klasse		pro cent			
II.					
III.					
Rechtswarenabgabe					
Pachtsatz für Gemeindefeld					
Total				11 1/2	

Der Gemeinde-Kassier: *[Signature]*

Steuerschein 1893 der Gemeinde Twann für Wilhelm Irlet.

«Gegenwärtig», so schreibt Irlet weiter, «bin nun wieder in Medellin als Ober-Ingenieur der öffentlichen Staatswege vom Departement von Antioquia... Aus allem diesem siehst Du dass man hier in diesem Land alles werden kann was man will wenn man nur Europäer ist, denn hier glauben sie dass die Europäer alles können was man wolle.»

Allerdings, so dringt dann doch noch die Realität ans Licht: «Die Fremden verreisen fast alle... denn hier ist nichts mer zu machen. Das Land ist auf einige Jahre durch den Krieg vollständig ruiniert». Falliert sind auch die Unternehmer aus dem Bernbiet. «Beiliegend übersende Dir auch die Hauptakten (Copien) über meinen Prozess mit H. Etienne und der Gesellschaft.⁵ Etienne hat meine Rechnung als richtig anerkannt, kann aber von ihm nichts kriegen, weil er erklärte

die Gesellschaft habe falliert und sei kein Geld vorhanden.» Wenn seine Familie doch noch etwas Geld erwirken könne, würde er sogleich nach Hause kommen, «denn dieses Land ist mir so wie allen Fremden zum Ekel geworden.» Die Dinge wenden sich in der Folge nicht zum Guten, denn erst im Februar 1880 trifft via Kurier wieder ein Brief aus Medellin in Twann ein: «Der sechste Brief den ich an dich [gemeint ist Bruder Karl] schreibe ohne Antwort zu erhalten, weiss nicht ob ihr mich vergessen habt... bin vielleicht bald der einzige, der hier noch übrig bleibt.» Dennoch versucht er, seinen Optimismus zu behalten: «Hier geht es mir nicht schlecht verdiene mein Leben sehr gut, kann aber nicht mer heraus schlagen als zu leben. Wenn der unselige Krieg hier aufhören würde, hätte ich vollauf zu thun und würde in 3 oder 4 Jahren einige 10000 Franken verdienen um nach Hause zurückzukehren, es ist aber keine Aussicht dass dieser Krieg in den ersten Jahren aufhören wird.»

Stets darüber nachdenkend wie er seinem Bruder helfen könnte, kommt Karl Irlet auf die Idee, ihm drei Kisten mit Handelswaren zu senden, die dieser dort verkaufen könnte. Obwohl nicht belegt, ist Wilhelm Irlet offenbar Feuer und Flamme und bestellt schon mehr – nun Tuchwaren – bevor die ersten Kisten eingetroffen sind, denn ihre Reise ist eine Irrfahrt ohne gleichen. Anfänglich geht alles gut. Die Speditionsfirma Niebergall & Goth in Basel verschifft die Kisten im August 1892 mit dem Dampfer Labrador in Richtung Savanilla in Kolumbien. Sie enthalten u.a. 120 Farbedruckbilder, 15 Armbänder mit Glasper-

³ Leider blieb es beim Plan – in Twann trafen nie Gegenstände aus Kolumbien ein.

⁴ Adolf Irlet wird in der Folge unfreiwillig in ein Tötungsdelikt verwickelt, als Komplize verurteilt und ins Gefängnis gesteckt. Weil er nicht will, dass die Familie es erfährt, schweigt er. Erst nach seiner Entlassung 1880/81 meldet er sich auf dem Schweizer Konsulat in Buenos Aires, welches Karl Irlet avisiert und dafür sorgt, dass er dessen Check für die Rückreise erhält. 1882 trifft Adolf Irlet in Twann ein, hält es hier aber nicht aus, reist 1890 erneut nach Argentinien, von wo er 4 Jahre später – nun schwer erkrankt – erneut einen Appell für ein Rückfahrt-Ticket nach Twann schickt. 1906 stirbt er in Twann.

⁵ Die Prozess-Akten gingen wohl an seinen Schwager Paul König-Irlet in Zofingen, von dem er hoffte, dass er sich der Sache annehme. Erhalten sind sie nicht. Wohl aber eine vielseitige und feinsäuberliche Zusammenstellung von Irlet's Forderungen.

